

**BDA-Preis für Architekturkritik für Peter Sloterdijk****20. Juni 2009, Weimar****Laudatio****Michael Mönninger**

Lobreden auf übermächtige Denker beginnen häufig mit der Demutsformel, man stehe auf den Schultern von Riesen und fühle sich wie ein Zwerg. Doch schaut man genauer nach, wie der Philosoph Bernhard von Chartres sein berühmtes Sprachbild gemeint hatte, dann entpuppt es sich als geschickt getarnte Überlegenheitsbehauptung. Denn im Original heißt es: „Wir sind wie Zwerge auf den Schultern von Riesen, die weiter sehen können als die Riesen selbst.“ Welcher Ausblick bietet sich mir nun von der riskanten Aussichtsplattform, die ich in zumindest partieller Kenntnis von Peter Sloterdijks Person und Werk hier erklommen habe?

Statt höher oder weiter vermag ich zunächst nur nach unten zu schauen auf die massive Fundamentplatte von Sloterdijk. Dort sehe ich in tiefer perspektivischer Abschattung eine Szene aus dem Philosophikum der Frankfurter Universität im Jahre 1983. Damals war Sloterdijks erstes *opus magnum* erschienen, die „Kritik der zynischen Vernunft“. Sie stellte die Deutungshoheit der gesellschaftskritischen Theorie von Horkheimer, Adorno und ihren Nachfolgern in Frage. Um gegen diesen Skandal im Sperrbezirk der Frankfurter Schule vorzugehen, traf sich der Habermas-Kreis jeden Freitag nach Vorlesungsschluss im philosophischen Seminar, wo versucht wurde, eine Art von aufklärerischem Gegenzauber zu entfalten.

Von uns Studenten der Philosophie traute sich niemand in diese Runde der intellektuellen Platzhirsche. Ohnehin waren wir vollauf damit beschäftigt, die schwierigen Vorlesungen von Habermas über den „Philosophischen Diskurs der Moderne“ zu verstehen. So war unsere Neigung gering, dem etablierten Theriegott Habermas abzuschwören und das Haupt schon vor dem nächsten Universaldenker namens Sloterdijk zu neigen - zumal dieser im Ruf

eines post-modernen, populären Weltbejahers stand. Sloterdijk wirkte wie ein fröhlicher Troubadour inmitten des irdischen Jammertals der gestörten Teilhabe, des unglücklichen Bewusstseins, des falschen Lebens, der Verblendung und epochalen Unvernunft. Denn er wagte es, gegen den dissonanten Kitsch der Negativität das vielharmonische Lied von Seinsfülle, schöpferischem Gelingen und eines geglückten Lebens *vor dem Tode* zu anzustimmen.

Diese Erinnerung ist ein Vierteljahrhundert alt und beleuchtet nur den Sockel der Kolossalfigur, die ich jetzt auch in ihren übrigen Regionen und Proportionen ausführlich beschreiben müsste. Damit würde ich allerdings heute nicht mehr fertig - weshalb ich mich hier auf die kleineren Schriften über Politik und Ästhetik beschränke: Da gibt es etwa die bedingungslose, tiefenhistorische Europa-Begeisterung Sloterdijks, mit der er dem täglichen Gemaule über die Brüsseler Technokratie und ihre „Vakuum-Ideologie“ die geradezu mytho-motorische Mission einer nachrömischen Reichsübertragung entgegensetzt. Dazu kommt seine Polemik zur Gentechnik-Debatte, als er den Widerspruch anprangerte, dass wir seit Jahrhunderten mit allen Mitteln der Pädagogik und Bildung bedenkenlos Menschengüter züchten, aber angesichts der biomedizinischen Möglichkeiten, unsere Gattungseigenschaften zu reformieren, in heilloser Panik verfallen. Oder aber nehmen wir seine musikologischen Plädoyers für das Ohr gegen das Auge. Darin beschreibt er die Paradiessehnsucht der auditiven, einbettenden Klangraumwahrnehmung vom pränatalen Stadium bis zum Konzertsaal und macht sie stark gegen die visuelle, distanzierende Licht- und Sichtphilosophie des Abendlandes, also gegen deren Weltverhältnis der Entbehrung und Zerrissenheit, das nicht lebbar wäre ohne die Innenwahrnehmung jener irreduziblen Welt aus Stimmen und Klängen. Ich breche meinen Schnellaufstieg von der Fußregion des philosophischen Riesen in Richtung seiner Schulterhöhe im Jahr 2004 ab. Damals vollendete Sloterdijk sein zweites *opus magnum*, das dreibändige Sphären-Werk. Diese atemberaubende Universalgeschichte der menschlichen Raumbildungskraft ist der Grund, warum der Bund Deutscher Architekten den Philosophen Peter Sloterdijk auszeichnet.

Im Vorfeld gab es Skeptiker unter den Architekten. Sie zweifelten zwar nicht an der Respektabilität des Preisträgers, aber befürchteten ein falsches Signal. Würde diese Wahl nicht als Zeichen der Abgehobenheit eines Berufsstandes gelten, der ohnehin im Ruf einer gewissen künstlerischen Alltagsferne steht, während ihm das Wasser ökonomisch bis zum Hals reicht?

Brauchen Architekten heute also wirklich Philosophie? Seit Jahrhunderten haben sie darum gekämpft, von den sogenannten mechanischen Handwerkskünsten zu den freien Künsten aufzusteigen, und sie haben dabei Mathematik, Musiktheorie, Naturwissenschaft, ästhetische Theorie und sehr viel Philosophie als Argumentationshilfen bemüht. Doch herausgekommen ist bei alledem, dass die meisten Architekten heute weder vorrangig Handwerker noch Künstler sind, sondern Unternehmer, die sich und ihren Bürobetrieb in einer extrem volatilen Auftragslage am Leben erhalten müssen.

Wird es den Architekten nützen, künftig mit dem 2500 Seiten starken Sphären-Werk unter dem Arm bei Ämtern, Klienten und Baufirmen aufzutreten, um eine bessere Behandlung, angemessenere Honorierung und sorgfältigere Ausführung zu erreichen? Natürlich nicht.

Schreibt Sloterdijk wenigstens an der emanzipatorischen Helden- und Heilsgeschichte der Baukunst weiter, um die Architektur endgültig aus der Geistesnacht der versklavenden Nachahmungszwänge und unaufgeklärten Autoritätshörigkeit zu erlösen? Keineswegs. Steckt in der Sphären-Trilogie ein neues Organon des baulichen Gestaltens, das den Streit über Form-, Stil-, und Geschmacksfragen endlich auf der Ebene einer überzeitlichen Kunst- und Architekturtheorie schlichtet?

Im Prinzip durchaus - aber keinesfalls im Sinne eines architekturbezogenen Rezeptbuches. Denn das Sphären-Werk ist keine Entlastungsschrift für theoriegestresste, bildungsfrustrierte und erfahrungsmüde Menschen. Es ist nichts für Leute, die im Labyrinth der Gelehrsamkeit gern kurzen Prozess machen und sich selbstgebastelte Letztbegründungen für ihre Entwurfsarbeit zulegen möchten. Dabei kommen gewöhnlich doch nur schwachmatte architektonische Privatsysteme heraus; sie reichen von der antiken

Anthropometrie bis zur nachmodernen Dekonstruktion und setzen dabei stets Himmel und Hölle in Bewegung, um eine unbegriffene Praxis nachträglich mit logischen Beweggründen auszusteuern.

Apropos Gründe: Man könnte Sloterdijks Bedeutung innerhalb des Theorie-, Traditions- und Methodenstreits unter Architekten und Urbanisten mit einem Kinderwitz beschreiben. Da ist ein Mensch ins Wasser gefallen und ruft verzweifelt um Hilfe. Fragt ein anderer am Ufer zurück: „Was ist passiert?“ Antwortet der Ertrinkende: „Ich habe keinen Grund.“ Das missversteht der am Ufer als erkenntnistheoretisches Paradox: „Wenn Sie keinen Grund haben, warum schreien sie dann so?“ Und man könnte die grausame Kinderpointe dahingehend entschärfen, dass man dem Ertrinkenden - nachdem man ihn aus dem Wasser gezogen hat - den Rat gibt: „Wenn Sie das nächste Mal einen Grund für ihr Tun suchen, dann lesen Sie Sloterdijk.“ Das Bild vom Ertrinken eines Berufsstandes erscheint vielen sicherlich plausibler als die Frage nach dem Grund, warum Architekten Sloterdijks Sphären-Triologie lesen sollten – und viele machen es ja längst. Dieser Grund ist einfach: damit sie wissen, was sie tun; damit sie erkennen, an welchem großen Rad sie noch in der kleinsten Entwurfsarbeit drehen; damit sie sich wundern oder gar freuen, dass ihnen zuweilen überhaupt noch etwas gelingt, wenn ihnen klar geworden ist, welche Last bzw. Verantwortung die Architektur seit Menschenaltern trägt, um die Erde wenigstens vorübergehend in einen erträglichen Ort des gemeinsamen Aufenthalts und Wohnens zu verwandeln.

### **Der Raum in Gedanken fassen**

Peter Sloterdijk ist der Experte für die metaphysische und terrestrische Wohnbarmachung der Welt. Hegels Forderung, Philosophie sei ihre Zeit, in Gedanken gefasst, hat er umformuliert in die Forderung, Philosophie solle ihren Raum in Gedanken fassen. Sein Sphärenwerk entwirft eine Anthropologie des Menschen als Wesen, das geistige Gehege, Gehäuse und auch materielle Gebäude bildet: Es zeigt den Menschen als Raumausstatter und Einrichtungsspezialisten, der von der Leibeshöhle über den

Sozialcontainer bis zum Weltinnenraum und Kosmos nur in selbstgeschaffenen Umwelten leben kann.

Das meint weitaus mehr als Architektur. Denn mit dem Begriff „Sphären“ geht Sloterdijk über eine bloß geometrische oder physikalische Raumauffassung hinaus. „Sphären“ sind für ihn vielmehr „beseelte Räume“ und „Gestimmtheiten“, die sich nicht allein baulich, sondern zunächst biologisch, psychologisch, soziologisch und philosophisch manifestieren. Gemeinsam ist diesen Räumen, dass sie entlang einer „Kardinaldifferenz“ orientiert sind, nämlich entlang Grenze zwischen Innen und Außen, zwischen Bei-uns und Nicht-bei-uns, zwischen Eigenem und Fremdem, Inklusion und Exklusion, zwischen Verstehen und Nicht-Verstehen und letztlich auch zwischen Immanenz und Transzendenz.

Das dreibändige Sphärenwerk entwirft in der Nachfolge Oswald Spenglers eine neue Morphologie der Weltgeschichte. Sie ist allerdings frei von Spenglers Untergangspessimismus, weil Sloterdijk anstelle des nervösen Bewegungsfurors der Geschichtsphilosophie den längeren Atem der Raumphilosophie entfaltet. Man kann seine Trilogie auch als Plädoyer für den Übergang von der unbewohnbaren Zeit in den gelebten Raum verstehen. Sloterdijk selbst bezeichnete sein Werk deshalb einmal als Fortsetzung von Heideggers „Sein und Zeit“, weshalb es eigentlich „Sein und Raum“ hätte heißen müssen.<sup>1</sup>

Worum geht es im Sphärenwerk? Es geht um die erkenntnismäßige Wiedergewinnung eines überindividuellen Kontinuums von menschlichen Beziehungen, das geschichtlich wie geistig der neuzeitlichen Subjekt-Objekt-Spaltung vorhergeht. Denn Sloterdijk erinnert an den blinden Fleck unserer Wahrnehmung: Wir stehen der Welt nicht isoliert gegenüber, wie es das traditionelle Entzweiungs-Denken behauptet, sondern sind immer schon in etwas enthalten. Weil Menschen Wesen sind, die von innen kommen, machen sie auch ihre späteren Lebensbereiche konsequent zu Innenräumen - in Familien, Verbänden, Kirchen, Zirkeln, Subkulturen, Betrieben, Regionen

---

<sup>1</sup> „Architekten machen nichts anderes als In-Theorie“. Peter Sloterdijk im Gespräch mit Archplus, in: Archplus Nr. 169/170, Mai 2004. Es ist nicht zuletzt den Interviews und Vorabdrucken von Niklaus Kuhnert und der Redaktion von „Arch plus“ zu verdanken, dass speziell die bauende Zunft schon vor Jahren auf Sloterdijk aufmerksam wurde.

und Nationen und den dazugehörigen Gebäuden. Entsprechend bezeichnet Rüdiger Safranski das Sphärenwerk als „philosophischen Roman über den Gattungs-Hausbau der Menschheit“ - womit nicht nur der einzelne Mensch als Häuslebauer, sondern ganze „Zivilisationen als Hausbauten und Treibhäuser“ gemeint sind.<sup>2</sup>

## **Weltgeschichte**

Während die Philosophie bislang Architektur und Stadt in den Dienst ihrer Systemgebäude nahm und die großen Utopisten daraus klirrende Ordnungsvisionen für Idealgesellschaften entwickelten, stellt Sloterdijk das Raum- und Baudenken vom Kopf auf die Füße. Raumschöpfungen versteht er anthropologisch wesentlich als Übertragungssphänomen. Weil das Umzugstier Mensch mit pränatalen Raumerinnerungen ausgestattet sei und im Mutterleib aus einem totalen Milieu heraus geboren werde, bringe es zeitlebens immer Erfahrungen an andere Räume mit. Interieurbildungen stehen laut Sloterdijk stets im Zeichen der Weiblichkeitsübertragung, wodurch alle späteren Lebenshüllen zu „Uteruswiederholungen im äußeren Milieu“ werden.

Den Weg vom Intimen zum Globalen, also das, was wir Weltgeschichte nennen, beschreibt der Autor als Folge von sozialen und politischen „Sphärenerweiterungskämpfen“. Erweiterungen vollziehen sich, wenn vormals Äußerliches von der kleineren Sphäre aufgenommen und in ihren eigenen Radius eingebaut wird als „Faktor ihrer Spannkraft und ihrer überhöhten Wölbung“. Denn Sphären, sagt der Autor, sind "lernfähige Gebilde, gleichsam übende Immunsysteme und Behälter mit wachsenden Wänden".

Dabei gibt es auch Krisen, wenn beseelte oder eingewohnte Räume verlassen werden müssen ohne Garantie, ob es lebbare Alternativen in neuen Räumen gibt. Und es kommt zu Katastrophen, wenn Sphären explodieren und Menschen in Räumen landen, die sie nicht mehr mit Sinn füllen können. Das hat sich vor nicht allzu langer Zeit in der gottesmörderischen Moderne zugetragen, die die Einbettung in umfassende

---

<sup>2</sup> Rüdiger Safranski, Meister der fröhlichen Wissenschaft, in: Die Welt v. 26.6.2007

Sinnstrukturen zerstörte. Seitdem leiden die Menschen in einer exzentrischen Welt an „kosmischer Haltlosigkeit“; aber weil sie, so Sloterdijk, „für erkältende Erkenntnisse dieses Typs nicht geschaffen“ sind, greifen sie zur „erfinderischen Selbsthilfe“ gegen die neuzeitliche Immunschwäche. Anstelle der naturgeschichtlich gewachsenen oder religiösen und symbolischen Immunsysteme errichten Experten aus Politik, Ökonomie, Architektur, Technik und dem Versicherungswesen neue Schutzsysteme. Diese kulminieren in der zeitgenössischen Leitvorstellung der Globalisierung im Sinne eines Weltinnenraums des Kapitals. Dieses durch Geldvermittlung zusammengehaltene Gebilde ist als „Komfort-Treibhaus“ für die privilegierte Ein-Drittel- Weltbelegschaft so geschlossen und unentrinnbar wie zuvor die sintflutliche Arche Noah.

Wie existenziell die scheinbar simple Innen-Aussen-Differenz im kollektiven Imaginären verankert ist, illustriert Sloterdijk mit einer meisterlichen Exegese von Dantes Inferno.<sup>3</sup> Die Hölle beschreibt er darin weniger als ein Hitzeproblem als ein Ort des reinen Außen, und im Teufel steckt kein Sadist, sondern der „satanische Selbstbezug“ als das „reine Prinzip egoistischer Intelligenz“. Die Hölle ist die „Negation der sphärischen Union“, also die totale Isolierung, in der es keine Innenweltteilungen und kein Gefühl für das Volumen des beseelten Raumes mehr gibt. Man kann sich übrigens unschwer vorstellen, dass die Höllenerfahrung, dieses „antisphärische Maximum“ der absoluten unbezüglichen Äußerlichkeit, nicht auf die Unterwelt beschränkt ist, sondern auch ein alltäglicher Raumschrecken sein kann.

### **Blasen, Globen, Schäume**

Schauen wir jetzt genauer auf die drei Leitbegriffe der drei Sphären-Bände: Sie heißen „Blasen“, „Globen“ und „Schäume“ und bilden den seltenen Glücksfall einer kühnen Metaphorik, die nicht nur dekorativ ist, sondern eine gelungene Strukturanalogie darstellt, weil sie echte kategoriale Unterscheidungen erlaubt.

---

<sup>3</sup> Peter Sloterdijk, Anti-Sphären, in: Sphären II, Globen. Frankfurt am Main 199, Kapitel 6, S. 593ff.

Erstens die „Blasen“: Damit bezeichnet Sloterdijk biologische und psychosoziale Mikrosphären, die für das Mitseiende, Andere, Äußere affizierbar sind und Lebensräume in „starken Beziehungen“ und „Zweieinigkeiten“ schaffen: von der embryonalen „Klausur in der Mutter“ über die Intimsphäre zwischen Liebenden über klangliche „Sonosphären“ bis hin zu religiösen Seelenraumteilungen. Stets gibt das Paar den Ton an; das beseelende Ineinandergreifen zweier Lebewesen ist die kleinste humane Einheit.

Zweitens die „Globen“: Aus der Vergrößerung der mikrosphärischen „Blasen“ entstehen die Makrosphären der Globen, Stadtmauern und Reichsgrenzen. Sie sollen Sicherheit im Großen gewähren, ganz wie der Gottesglaube, der ein Menschenalter lang das stärkste Schutzschild gegen das Ungeheure war. Mit diesem Sicherheitsstreben verbunden ist die Expansion des Seelischen in die Großräume der historischen Zeiten sowie die reale Sphärenerweiterung der terrestrischen Globalisierung. Bis hierhin ist das Grundmotiv der klassischen Metaphysik noch gültig, nämlich dass die Welt Hauscharakter hat und die Menschen ein Einwohnerverhältnis zur Welt pflegen.

Drittens die „Schäume“: Sie entstehen schließlich durch das Zerplatzen geschlossener Sphären und durch die Dezentrierung im ungeheuren Weltaussenraum. Daraus entstehen neue polyzentrische Raumvielfheiten, die multifunktional und multiperspektivisch sind und eine Art von pluraler Republik der Räume ergeben. Die Moderne verabschiedet sich von der Gleichung, dass die Welt ein Haus ist. An die Stelle dieses All-Hauses treten insulierte „Egosphären“ – von der Subjektphilosophie über miniaturisierte „Weltinseln“ bis hin zu stapelbaren Wohnzellen. Sie alle ergeben einen festen Schaum von unzähligen Eigenwelten. „Schaum“ versteht Sloterdijk strukturell als verwobene Skulptur aus Spannungsräumen, in der jede Blase in sich geschlossen ist und trotzdem vom Nebenan abhängt. Das reicht hin bis zum aktuellen Körperkult der Individuen, die Schutz nicht mehr in Kollektiven suchen, sondern ihre Leibeshülle sportlich und ernährungsmäßig zum ultimativen Immunsystem aufrüsten.

## Immunsierung

Angesichts der Undurchlässigkeit heutiger Lebensbezüge hält Sloterdijk Gesellschaft für eine Theoriefiktion. Zum besseren Verständnis seiner Schaumtheorie scherzte er einmal: „Sie ist für alle, die begriffen haben, dass sie mit ihren Nachbarn nichts zu tun haben wollen, und die trotzdem eine gute Erklärung dafür brauchen, warum sie ihn nicht loswerden.“<sup>4</sup>

Durchgängiger Leitbegriff bei Sloterdijk ist „Immunsierung“. Immunsierung meint die Bildung von Schutzgeweben als Vorbeugung gegen Invasoren und Beleidiger. Immunsierung steht am Beginn aller Systembildung. Auf das immunologische Urtrauma der Gefährdung selbstverständlicher Lebensbedingungen - Umwelt, Luft, Klima, Atmosphäre - antwortet der Mensch heute auch offensiv: nämlich mit einer kompensatorischen „Umweltumkehrung“: Das Äußere wird nach Innen geholt; was bisher Umgebung war, wird selber eingefasst in „biosphärischen Treibhäusern“ - was man sich längst nicht mehr nur als Zivilisationsexperimente in der Wüste, sondern in allen klimatechnischen Rieseninstallationen von Großbauten vorstellen kann.

Eine der wichtigsten Fachdisziplinen für die Konstruktion von Immunsystemen ist seit alters her natürlich die Architektur. So kommt das Sphärenwerk denn auch ausführlich auf das „Gehäuse-Phänomen“ Stadt zu sprechen.<sup>5</sup> Sie ist laut Sloterdijk eine „gelandete Arche Noah“, deren Befestigungen und Abgrenzungen lange Zeit immunologischen Sinn hatten. Auf verblüffende Weise erklärt er das archäologische Rätsel der Riesenmauern mesopotamischer Städte als „murale Theologien“. Bekanntlich war nach Angaben Herodots die babylonische Stadtmauer so breit, dass ein vierspänniger Wagen auf ihr wenden konnte. Weil solche Riesenformate den Grenznutzen militärischer Sicherung weit überschreiten, sieht Sloterdijk sie als Versuch, „eine Großwelt als selbstbrütende Innen- und Eigenwelt herzustellen.“ Die Stadtmauern nennt er „Ganzheitsbehälter“, um „große Zahlen von Menschen innerhalb einer Sinnsphäre mit solidarischen

---

<sup>4</sup> Sven Gächter, Es gibt lediglich Individuen. Gespräch mit Peter Sloterdijk, in: Die Weltwoche Nr. 29 v. 14.7.2004

<sup>5</sup> P. Sloterdijk, Archen, Stadtmauern, Weltgrenzen, Immunsysteme. Zur Ontologie des ummauerten Raumes, in: ders. Sphären II. Globen. A.a.O., S. 251ff.

Raumvorstellungen zu animieren“ – was für das multiethnische und polyglotte Babylon schon früh eine Überlebensnotwendigkeit war. Hier würde man gern ins Detail gehen und einwenden, dass die berühmteste aller abendländischen Städte, Rom, niemals eine nennenswerte Stadtmauer besaß. Aber auch hier weiß es Sloterdijk besser. Rom, sagt er, habe derlei archaische Sicherungsvorkehrungen längst überwunden und neue Immunsysteme eher psychodynamischer Art entwickelt - vor allem durch die verinnerlichte Idee der sakrosankten Stadtangergrenzen, die „wie eine unauslöschliche Eintragung im Kataster der himmlischen Götter niedergelegt war.“

Spätestens hier könnte der Verdacht aufkommen, dass Sloterdijs Immuntheorie in erster Linie auf Selbstimmunisierung angelegt ist, um alle Einwände elastisch abzufedern. Denn sie arbeitet argumentativ mit Gürtel und Hosenträger zugleich: Immer, wenn in der Stadtgeschichte äußere Feinde die sinnstiftenden urbanen Mauern ziemlich unsensibel aufbrechen, gibt es sofort die „Heilverfahren der Könige, Religionsstifter und Priester, die die Breschen in den psychischen Stadtmauern und Lebenswelthüllen schließen“ - und wenn auch die Theologen nichts mehr taugen, dann kommen schließlich die Baumeister, die fortan die priesterliche „Magie in technische Sachkompetenz überführen“

Derlei Zweifel verstummen jedoch, wenn Sloterdijk seine verblüffende Erklärung der Geburt der Philosophie aus dem Geist der Stadtzerstörung vorträgt. Er datiert ihre Entstehung auf das zerrüttete nach-sokratische Athen nach dem dreißigjährigen Krieg gegen Sparta. Im besiegten Athen hätten die Philosophen fortan den Immungedanken machtvoll über jede urbane Territorialität hinaus erweitert. Weil sie ihren philosophischen Glauben an die Identität von Haus und Kosmos entwickelten, konnten sie „die Städte vor den Einbrüchen der Entfremdungskälte schützen“.

Philosophie ist für Sloterdijk demnach die Fortführung des sinnlos gewordenen Stadtmauerbaus mit logischen Mitteln. Er spricht hier vom „Übergang vom Stadt-Wohnen zum Seins-Wohnen. Die Philosophie wird zur Schule eines metaphysischen Exils. Denken heißt Umziehen in das, woraus keine weitere Vertreibung möglich ist. Wie das Leben aus seiner

anfänglichen Leibeshöhle in einen Sozialbehälter übertritt, so wird die Philosophie zu einem Umzugshelfer aus dem politischen Stadt-Behälter in eine Höhle aus purem Licht." <sup>6</sup>

Mit diesem phantastischen Bildbruch einer „Höhle aus purem Licht“ beschreibt Sloterdijk zugleich alle späteren Syntheseveruche geistiger Immunräume und sieht sie konsequent in architektonischen Wölbungsproblemen gespiegelt: „Nichts ist in der Architektur,“ sagt er, „was nicht zuvor in den Immunideen gewesen ist.“ <sup>7</sup> Selbst der heutige Hang zu großen Dächern für Indoor-Environments lässt sich mit Sloterdijk von zwei Urbildern ableiten: einerseits vom „Kosmos-Tempel“ des römischen Pantheon, das den Himmel als „Plenarsaal der Götter“ bauen wollte, und andererseits von der byzantinischen Hagia Sophia und den nachfolgenden Moscheen als Wiedererrichtung der verzauberten magischen „Welthöhle“. In den kollektiven Interieurs der späteren Kristallpaläste, Glaspassagen und heutigen Shopping-Malls kehren beide Raumsensibilitäten in kommerzialisierter Blüteform wieder: als Paarung von simulierter Himmelsoffenheit mit peniblen Ausschlussverfahren.

Die beiden erfolgreichsten Innovationen der Architektur des 20. Jahrhunderts sieht Sloterdijk in der Perfektionierung von zwei Bautypen: des Apartments und des Stadions. <sup>8</sup> Denn die moderne Gesellschaft beruht auf einem Komplementärverhältnis: Sie zerlegt das Soziale in individuierte komplexe Einheiten innerhalb technisch ausgereifter Wohnmaschinen und fügt sie zugleich wieder zu kooperativen Ensembles und erregbaren Massen in „faszinogenen Großbauten“ zusammen. Das führt laut Sloterdijk zu der architektonischen Herausforderung, Raumverhältnisse zu schaffen, die die Vereinzelung und zugleich die Zusammenfassung unterstützen.

Wohnungen, sagt Sloterdijk, bekommen immer mehr die Funktion, die Einwohner mit Gewöhnungen und Verwöhnungen auszustatten. <sup>9</sup> Das entspricht freilich auch den Erkenntnissen der modernen Wohnsoziologie, die von der Verhäuslichung aller Vitalfunktionen spricht, durch die jede

---

<sup>6</sup> P. Sloterdijk, Sphären II. A.a.O., S. 360ff.

<sup>7</sup> Ebd., S. 464.

<sup>8</sup> P. Sloterdijk, Zellenbau, Egosphären, Selbstcontainer, in: Sphären III. Schäume. Frankfurt am Main 2004. S. 568ff.

<sup>9</sup> P. Sloterdijk, Empfänger, Verwöhnungsanlagen, in: Sphären II. A.a.O., S. 516ff..

Bleibe zum haustechnisch hochgerüsteten Maschinenpark wird. Doch Sloterdijk geht weiter und formuliert ein prachtvolles Lob der Wand.<sup>10</sup> Er sieht in der architektonischen Wand das Prinzip der „Ko-Isolation“, die das Abgewandtsein voneinander miteinander gemeinsam hat. Die Schaum-Metapher mache sinnfällig, dass es kein Privateigentum an Isolierungsmitteln geben kann, weil gemeinsame Wände das „inter-autistische Minimum“ seien. Man könnte hier meines Erachtens das Entwurfsproblem gelungener Raumteilungen dahin gehend beschreiben, den falschen Gegensatz von entweder einschließender oder ausschließender Funktion zu überwinden und stattdessen ein Komplementärinteresse zu denken, das Mauern, Wände, Grenzen oder Schwellen stets von beiden Seiten her denkt.

### **Dichtevernunft**

Auf einer zweiten Bedeutungsebene verteidigt Sloterdijk mit dem „Schaum“-Begriff zudem dasjenige, was Architekten Dichte nennen und was in der heutigen Planungspraxis immer noch wie ein Seuchenherd bekämpft wird. Dichte ist laut Sloterdijk „psychosozial ein reziproker Belästigungskoeffizient“, „eine erzwungene Nachbarschaft mit hohem Koexistenzdruck“. Er spricht sogar von „Dichtevernunft“: „Hohe Dichte garantiert den Widerstand des Milieus gegen Ausdehnung, was ein Reizklima für Lernprozesse ist.“<sup>11</sup> Jüngere Architekten verstehen die Schaumtheorie bereits als eine Ermunterung zur biomorphen Blob- und Blasen-Architektur. Sie durchblättern Sloterdijks Werk wie ein Daumenkino, in dem alles Stehende und Ständische zu metabolistischen Stoffwechselfvorgängen zu verdampfen scheint. Solchen Interpretationen kommt Sloterdijk zuweilen mit prägnanten Formeln entgegen, beispielsweise: „Wo man Verluste an Form beklagt, stellen Gewinne an Beweglichkeit sich ein“. Deshalb feiern neuexpressionistische Organiker und Interventions-Architekten den Autor schon als Stichwortgeber einer neuen Ästhetik des Verschiebbaren, Lockeren und Offenen.

---

<sup>10</sup> „Architekten machen nichts anderes als In-Theorie“, in: Archplus 169/170, a.a.O.

<sup>11</sup> P. Sloterdijk, Die dichte Welt und die sekundäre Enthemmung, in: Im Weltinnenraum des Kapitals, Frankfurt am Main 2005, S. 277ff. Sloterdijk bezeichnet diese Nachschrift als viertes Buch der Sphären-Trilogie

Ganz und gar nicht vereinbar damit ist, dass Sloterdijk zugleich im Ruf steht, eine rechte Alternative zu Habermas zu sein. Denn er stellt dem Evangelium von Diskurs und Kommunikation geradezu naturgesetzlich harte Seinstatsachen entgegen. Nicht geheuer sind ihm nämlich die modernen Ideale von kollektiven Fließräumen und transparenten Häusern, die Innen- auf Außenverhältnisse abbilden wollen. Weil er das neue überkommunikative Menschenbild der Chaos-Urbanisten und Netztheoretiker nicht teilt, fordert er die Architekten auf, auch verstärkt an den Isolierungsleistungen von Räumen und Gebäuden zum Zwecke der gelegentlichen „Nicht-Kommunikation“ zu arbeiten.

Gegen die Romantik der totalen Offenheit setzt er seine Auffassung, dass Menschen im ontologischen Sinn nur draußen sein können in dem Maße, in dem sie durch Innenhalt stabilisiert werden. Das Unbehagen in der Kultur führt er, anders als Freud, denn auch weniger auf Triebverzicht als vielmehr auf Formentzug zurück, weniger auf libidinöse als auf sphärische Entbehungen.<sup>12</sup> Leben lernen, so Sloterdijks Maxime, heißt, an Orten sein lernen.

### **Konjunktur des Raumdenkens**

Abschließend möchte ich versuchen, mich auf den Schultern des Riesen doch noch kurz auf die Zehenspitzen zu stellen und das Sphärenwerk in die allgemeine erstaunliche Konjunktur des Raumdenkens in Kunst, Architektur und Wissenschaft einzuordnen. Bekanntlich war der Raum nach der geopolitischen Obsession des 20. Jahrhundert restlos als Expansions- und Eroberungsfeld kontaminiert. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis Raumbezüge nicht mehr in Begriffen von Naturrecht, Schicksal und Determination gedacht werden konnten, sondern wieder für wissenschaftliche und künstlerische Fragen offen stehen.

So erleben die Geistes- bzw. Kulturwissenschaften seit fast zwanzig Jahren eine Horizonterweiterung vom sogenannten *linguistic, cultural and iconic turn* hin zum aktuellen „spatial turn“. Diese „Raumwende“ beruht nicht allein auf dem Zuwachs neuer Themen und Untersuchungsfelder - wie etwa auf der

---

<sup>12</sup> P. Sloterdijk, Sphären II., A.a.O., S. 365

„Wiederkehr der Geographie“ nach 1989 oder auf dem Kollaps der ortlosen Beliebigkeitshimmel und enträumlichten Weltbilder durch *Nine-Eleven*. Es geht vielmehr um ein disziplinenübergreifendes Raumparadigma, um einen qualitativen Sprung hin zu einem Raumbezug in wissenschaftlich-methodischer Absicht.

Doch wer sich heute in die Spirale der neueren Raumtheorien hineinschraubt, der verliert schnell die Bodenhaftung. Da gibt es das Schisma von absolutistischen versus relativistischen Raumauffassungen, dazu die Lehre von nicht mehr nur dialektischen, sondern trialektischen Dritträumen, von imaginären Topographien und Macht-Raum-Dispositiven und so weiter. Kurzum: Es herrscht eine Verrätselungssucht und Gegenstandsflucht in der jüngeren Raumanalytik, die vergessen lässt, dass es bei dem wiederentdeckten Themenfeld nicht allein um Zeichen, Symbole, Diskurse und Repräsentationen geht, sondern um konkrete Orte, Körper, Kunst- und Bauwerke und Städte.

Sloterdijk outet sich inmitten dieser Theorievielfalt als Vertreter eines „reaktionären Raumdenkens“.<sup>13</sup> Zumindest wendet er sich gegen die moderne „Raumkompression“, gegen die „Dezentralisierungsmantik“ und „Immaterialisierungsmystik“ und plädiert für das Erlebnis des Ausgedehnten, für die Rückkehr zum Kontext und für die Einbettung in lokale Solidarsysteme. Denn er möchte von der Chronolatrie - der Zeitvergötzung - wieder zur Topophilie - Ortsliebe - zurückfinden. Die jüngere europäische Geschichte beschreibt er als Verdrängung von Nähe-Erfahrungen. Im 20. Jahrhundert, sagt er, litten die Menschen an „Raumstress-Symptomen“ und wüssten nicht mehr, wie und wo sie wohnen, mit wem sie zusammengehören, in welchen Formaten sie kommunizieren. Somit besteht Sloterdijks eigentliche Bedeutung für uns in seiner radikalen Komplexitätsreduktion aller menschlichen Raumbildungsgeheimnisse auf 2500 Buchseiten. Wem das als zu lang und umständlich erscheint, der ist sich nicht klar darüber, dass das Sphärenwerk auf der souveränen Verdichtung und Neuinterpretation von mindestens 50 000 Seiten an

---

<sup>13</sup> P. Sloterdijk, *Im Weltinnenraum des Kapitals*. A.a.O., S. 400

Anthropologie, Kunsttheorie, Baugeschichte, Raumdenken und Philosophie aller Kulturen und Epochen beruht.

Der Autor selbst spricht uns Mut zu, indem er seine Arbeitsweise in der Sprache der Weinkenner schmackhaft macht: Er nennt sein Vorgehen „Dekantieren“: Er liest große Metaphysiker wieder und füllt diese alten „Höchstgewächse des Denkens“ in neue Gefäße und lässt ihre „Verschrobenheiten ablüften“. Dabei sieht sich der Autor bescheiden als „Mundschenk der Ideenströme“ und „Kellermeister“.<sup>14</sup> Wer also Angst hat, im eigenen Arbeitszimmer bald von seinen meterhohen Stapeln an tonnenschweren Enzyklopädien und Kunstdruckbildbänden erschlagen zu werden, der kann Sloterdijk nicht anders denn als Rettung empfinden. Und das gilt natürlich auch für die in den Theoriefluten Ertrinkenden, die im Sphärenwerk auf verlässliche Gründe stoßen.

Es gibt im zweiten Band der Trilogie einen versteckten großen Satz über das entfaltete menschliche Beseelungsvermögen, der für die Architektur werden könnte, was Kants kategorischer Imperativ für die Ethik ist: Er lautet: Fasse alle Ereignisse und Dinge im Äußeren so auf, dass sie jederzeit als Elemente eines vergrößerten Inneren verstanden werden können. Das lässt sich bis auf die kleinste praktische Entwurfsaufgabe herunterbrechen, die bei aller Egozentrik der architektonischen Raumbesetzung stets die Anschlussfähigkeit und Koexistenz mit Anderem mitzudenken hat. Sloterdijk hält uns nämlich vor, wir würden „das Eigene und Fremde falsch unterscheiden, weil wir zu klein definierte Egoismus-Formate“ hätten. Deshalb fordert er, wir sollten „ein größeres inklusiveres Eigenes“ schaffen.<sup>15</sup>

### **Grenzen, Übergänge, Vermittlungen...**

Ich deute nur an, dass sich dieser Gedanke an konkreten Gestaltungsaufgaben erproben lässt: Wenn wir Sloterdijk zustimmen, dann arbeitet die heutige Architektur an zwei Extrempolen: einerseits an haustechnisch und medial hochgerüsteten Mikrosphären des Wohnens und

---

<sup>14</sup> P. Sloterdijk, Selbstversuch. Ein Gespräch mit Carlos Olivera. München, Wien 1996, S. 122.

<sup>15</sup> „Nur Verlierer kooperieren“. Interview mit Robert Misik, taz v. 5. 5. 2009

andererseits an den großen Kollektoren des Versammlungslebens - oder konventioneller ausgedrückt: an privaten und öffentlichen Räumen, die auf den längst vergessenen Gegensatz von profaner und sakraler Sphäre zurückgehen. Hier entpuppt sich die besagte Kardinaldifferenz zwischen Innen und Außen als ganz und gar nicht banal, sondern wird zum Prüfstein für jeden Entwurf. Es geht nämlich um Grenzen, Übergänge, Vermittlungen, Schnittstellen und Schwellenräume, es geht um den Dimensionssprung zwischen individueller und kollektiver Teilhabe, um die sublimierende Kraft von Übergangssituationen. Wenn ich bei der Schwelle von Sublimierung spreche, dann auch deshalb, weil das lateinische Wort *limen*, Schwelle, seit alters die verwandelnde und läuternde Kraft von Tor- und Grenzdurchschreitungen „sub limen“ meint.

Man könnte daraus sogar einen Lackmus-Test für das heutige neu-expressionistische Architektur-Branding der gebauten Superzeichen machen: nämlich indem man fragt, ob die skulpturale Dramatisierung bloß der Oberflächenvergrößerung dient, oder ob sie es tatsächlich schafft, den toten Aggregatzustand von fixierten Teilräumen über Schnittstellen und Schwellenwirkungen in lebendige solidarische Erwartungsräume zu verwandeln.<sup>16</sup>

Zu allerletzt möchte ich fragen, was den Glutkern und die Willenskraft dieses Philosophen und Schriftstellers ausmacht. Mein verehrter Lehrer und Doktorvater, der vor zehn Jahren gestorbene Heinrich Klotz, der Peter Sloterdijk an seine Karlsruher Hochschule geholt hatte, beschrieb unseren Preisträger hingebungsvoll als einen Philosophen, der auch ein Macher ist. Diese Verbindung von Denken und Handeln, von Reflexion und Erfahrungshunger, erregt unter seinen akademischen Kollegen häufig Argwohn. Hierzu gehört auch der Hinweis darauf, dass Sloterdijk ein jugendbewegter Morgenlandfahrer war, der in seiner Selbsterfahrungsperiode Ende der siebziger Jahren intime Kenntnisse orientalischer Meditations- und Weisheitslehren erwarb. Der Berliner Philosoph Volker Gerhardt etwa nennt Sloterdijk einen „Sponti, der Guru

---

<sup>16</sup> Vgl. J.-W. v. Goethe: „Die Schwelle ist der Platz der Erwartung.“ In: ders., Wilhelm Meisters Lehrjahre. 7. Buch, 9. Kapitel, Lehrbrief. Frankfurt am Main 1989, S. 266.

werden wollte, auf dem Weg ins System“.<sup>17</sup> Man muss freilich nicht erklären, dass die deutsche Geistesgeschichte, namentlich die Architektur, den kulturellen Morgenlandfahrern eine ihrer größten Sternstunden verdankt - man denke nur an Behrens, Mendelsohn, Poelzig, Bartning, Bonatz oder Taut, die allesamt dem „ex oriente lux“ gefolgt waren.

Sloterdijk selbst macht im Übrigen keinen Hehl daraus, dass er eine zeitlang bei Baghwan in Poona gelebt hat. Er beschrieb diese Zeit einmal als „irreversible Umstimmungserfahrung“: „Man wird unempfänglich für Theorien, in denen die Depression immer Recht hat. Man will den Wettbewerb, wer der Unglücklichere ist, nicht mehr um jeden Preis gewinnen. Man lebt unter einem helleren Himmel.“<sup>18</sup>

Wir müssen uns also Peter Sloterdijk als einen glücklichen Menschen vorstellen. Und wir können uns auch den BDA als einen glücklichen Verband vorstellen, der solche Preisträger auszuzeichnen versteht.

Architekten dürfen sich glücklich schätzen, dass Sloterdijk ihr Metier wieder ernst nimmt, ohne die alte Lebenslüge von der Architektur als Mutter der Künste aufzutischen oder gar demiurgische Überheblichkeiten von Architekten als Gesellschaftsplanern und Menschenbildnern zu nähren.

Vielmehr gibt er dem Bauen und Gestalten wieder ein fundamentales anthropologisches und humanes Selbstverständnis zurück, das dauerhafter ist als alle Diskurse über Material- und Gestaltfragen.

---

<sup>17</sup> Volker Gerhardt, Früchte des Zorns, in: Die Welt, 4.11.2006

<sup>18</sup> Robert Misik, Unter einem helleren Himmel. Gespräch mit Peter Sloterdijk, in: die tageszeitung v. 13.6.2006